



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Eiserne Zeit

Bömers, Karl

Detmold, 1889

V.

urn:nbn:de:hbz:466:1-12591

flüchtig und seltsam erschienen. Aber sie behielt ihre Gedanken weislich für sich.

V.

Schnell ändern sich im Leben die Geschehnisse der Menschen und in ewiger Stetigkeit bleibt nur der Wechsel. Rasch, wie ein Knabe das Nest der emsig bauenden Schwalbe von der Mauer, an der es haftet, herabstößt, reißt eine unsichtbare Hand hier ein Wohnwesen nieder, um es dort wieder aufzubauen.

In dem Garten an dem Münchhausen'schen Renthause blühten die Rosen an den Hecken, aber die Hand war fort, die dort der Rosen gewartet, der wilde Wein wucherte um die kühle Gartenveranda, aber es war Niemand da, der sich des Schattens hätte erfreuen mögen.

Der alte Birkhofer war gestorben; er hatte von all' dem Unheil, das Wendelin betroffen, nichts mehr erfahren; sanft war er hinübergeschlummert in den ewigen Frieden, und Wendelin hatte ihm die müden Augen zugeedrückt. Sie stand nun einsam in der Welt, denn ihre entfernten Verwandten waren ihr fremd, und es war Keiner gekommen, sie aufzusuchen und sie in ihrem Leide zu trösten. Auch von Konrad hatte sie nichts vernommen, seit er entflohen; jeder Brief von ihm hätte ihn dem wachsamem Räte, der auch auf Wendelin ein scharfes Auge hatte, verraten können. Aber Wendelin sehnte sich nach einem teilnehmenden, liebenden Herzen und sie dachte an eine alte, gute Frau in Rinteln, die sie allezeit lieb gehabt und die immer gar freundlich gegen sie gewesen. Und diese Frau war die ehrliche, treue Küsterwitwe Johanning, die Mutter Jobst's. Wendelin hatte an sie geschrieben und mit offenem Herzen hatte die Alte geantwortet, sie möge zu ihr kommen, auch ihr Better, bei dem sie

wohne, werde die alte Bekannte herzlich willkommen heißen. Wendelin hatte ein kleines Vermögen, das wußte der Better, und er hatte einen erbarmenden Sinn für alle Leute, die Geld hatten. So war Wendelin wieder nach Rinteln gekommen, und es war ihr ein Trost, daß sie dort war, konnte sie doch mit der guten Frau Johanning über alles Vergangene, über Alles, was ihr einst lieb gewesen, reden, in dem sicheren Gefühle, verstanden zu werden. Und auch für die alte Frau war es ein unschätzbare Gewinn, Wendelin bei sich zu haben; manche, manche Stunde redeten die Beiden von Jobst, von seinem unbändigen, heftigen Wesen und guten, treuen Gemüthe, und allgemach wandte sich das Herz der Mutter, trotz aller Gegenrede des Betters, seiner Neigung gemäß dem Sohne wieder zu. Seit Jahren war die arme Frau keinem Menschen begegnet, der ihr Gutes über ihren Jobst gesagt hätte; jetzt endlich hatte sie wieder Jemanden gefunden, der ihm das Wort redete, und sie glaubte diesem Worte so gern, nachdem sie ihren einzigen Sohn so lange nur Sünder und Todtschläger hatte nennen gehört.

Nachdem die Universität in Rinteln aufgehoben für die Dauer des Krieges, waren die Hörsäle in Spitalzimmer für die verwundeten Soldaten umgeschaffen; dort walteten die beiden Frauen in frommem Dienste an den Betten der Kranken, und sie fühlten sich heiter und zufrieden in ihrer wohlgefälligen Wirksamkeit. Jobst und Konrad waren inzwischen seit Monaten bei der schwedischen Armada vereint; seit sie sich, wie Jobst geplant, vor Hameln getroffen, waren sie nicht von einander gewichen; sie hatten Westfalen durchzogen, hatten lange vor Pippstadt gelegen, bis die Stadt zur Uebergabe gezwungen war, und zogen nun wieder auf Bückeberg zu, wo sie sich mit dem Obristlieutenant Wiegreve vom Ostoischen Regimente zu gemeinsamem

Zuge verbinden wollten. Nur auf kurze Zeit waren die Freunde getrennt gewesen; bei der Belagerung Lippstadt's hatte Konrad einen leichten Streiffchuß an der Schulter erhalten, bald darauf hatten die Kaiserlichen, welche die Stadt besetzt hielten, die Waffen gestreckt und waren abgezogen, und Konrad war durch Jobst's Vermittelung in das Haus des Stadtrats von Spiegel gekommen, wo er acht Tage gelegen. Jobst kannte die Tochter des Hauses, die kleine, braunäugige Annette; er hatte sie einst in Kinteln kennen gelernt, wo sie mit denen von Münchhausen auf Besuch gewesen; mit fliegenden Worten hatte er ihr die traurigen Erlebnisse seines Freundes erzählt und sie gebeten, doch ja auf seinen armen Freund ein freundlich-wachsameres Auge zu werfen; und um ihre Sorgfalt zu erhöhen, hatte er ihr verschwiegen, daß Konrad verlobt sei. Annette hatte ihrem gestrengen Herrn Vater Alles mitgeteilt und Konrad hatte eine freundliche Behandlung in dem Hause des Stadtrats erfahren, und als er nach acht Tagen wieder zur Fahne kam, war sein Herz guter Dinge und er sah Alles mit helleren Augen an, denn beim Abschiede hatte ihn der Herr von Spiegel getröstet und ihm versprochen, er wolle sich für ihn verwenden. Konrad war in den wenigen Monden, die er zu Felde gelegen, ein Anderer geworden. Das Geschniegelte und Gebügelte in seinem inneren und äußeren Wesen war in dem Lagerleben völlig von ihm abgestreift, er war ein tapferer, derber Kriegsmann geworden, an dem der alte Wachtmeister Harten oft seine helle Freude hatte. Er hatte sich einen krausen, blonden Bart wachsen lassen, und in der bunten Soldatentracht hätte man in ihm schwerlich den ehemaligen Notarius publicus wieder erkannt. Achsel an Achsel stand er als Flügelmann gewöhnlich mit Jobst zusammen im Kampfe, und mochte das Mordgewühl noch so heiß und bunt sein, Jobst

ließ den Freund nicht aus dem Auge. Er suchte ihn zu decken, wie und wo er nur konnte, immer lastete auf ihm der Vorwurf, daß Konrad durch seine Schuld in die Schrecken des Krieges gerissen, und er fühlte die heilige Verpflichtung, ihn gesund seinem früheren Leben und — so bitter ihm der Gedanke auch war — seiner Braut wiederzugeben. Wie das möglich, war ihm vorläufig unklar, denn sich selbst konnte und durfte er nicht verraten, aber sein Ziel behielt er fest im Auge.

Die Kaiserlichen hatten inzwischen Hameln wieder besetzt; längere Zeit hatte der Herzog Georg von Braunschweig vor den Thoren der Stadt gelegen, ohne ihren Widerstand gebrochen zu haben, und nunmehr hatten sich der Graf Merode, der Generalwachtmeister Bönninghausen und der Graf von Gronsfeld verbunden, die feste, aber schwer geängstigte Stadt zu entsetzen; während dem Herzoge die Schweden unter Kniephausen zur Hilfe heranzogen. Es mußte zu einem schweren Zusammenstoße der feindlichen Mächte kommen und es kam bald dazu.

Graf Gronsfeld hatte den Obristlieutenant Wiegrevé aus Bückeburg verdrängt, Merode und Bönninghausen kamen von Minden und am 27. Juni 1633 sammelten sich die verbündeten Schaaren in dem Weserthale zwischen Rinteln und der Arensburg. Bei Oldendorf hatten sich Braunschweiger, Hessen und Schweden zusammengezogen; am Segelhorster Berge ordneten sie ihre Schlachtreihen. Sie wählten dieselbe Schlachordnung, mit der sie die Siege bei Leipzig und Lützen errungen und die der ruhmwürdige König Gustavus Adolphus eingeführt. Die ganze Armee war in zwei Schlachtlinien aufgestellt, vor sich hatten sie die Landstraße nach Oldendorf, hinter sich die schützende Bergkette. An dieser stand das Feldzeug, die „scharfen Lindtein,“ Falkaunen, Quartanschlängen und Hauffnizen,

Die schwedischen Regimenter bildeten das Mitteltreffen, den rechten Flügel bildeten Braunschweiger und Hessen und den kurzen linken Flügel deckte Anton Meier's Dragonerregiment. Kleine Schwadronen Reiterei standen unter dem Fußvolke und unter die Reiterstandarten waren hier und da Compagnien Musketiere verteilt.

Früh am Morgen des 28. Juni rückten über Welsede die Kaiserlichen heran; es hatte die Nacht gelinde geregnet, hell strahlte jetzt das Morgenrot in das von feuchten Frühnebeln durchwogte Thal. Und auch die Kaiserlichen stellten ihre Schlachtordnung jenseits der Landstraße auf; sie waren stärker an Zahl, aber schwächer an grobem Geschütz, und sie hatten offenbar keine Ahnung von dem reichlichen Feldzeuge der Feinde, denn sie wählten die bei offener Feldschlacht übliche Vierecksaufstellung, denen das Geschütz so verderblich werden mußte. Das Haupttreffen befehligten Merode und der Obrist Quaden; dem linken Flügel gegenüber hielten die polnischen und kroatischen Reiter unter Bönninghausen und dem rechten Flügel der Feinde gegenüber commandierte Gronsfeld sein Reiterregiment. Vierzigtausend Kaiserliche waren auf dem Plane, die Feinde waren nur halb so stark. Stundenlang währte es, bis auf beiden Seiten Alles zum Angriff geordnet war.

Hoch zu Roß hielt inmitten der Schlachtlinie der Wachtmeister Harten, neben ihm stand Konrad als Fußsoldat, einige Schritte vor ihnen im offenen Felde hielt Jobst sein Pferd, auch Jochen Stahlhut stand in der Reiterschwadron und ließ das Fähnlein seiner Lanze lustig flattern.

„Ich habe es immer gesagt,“ raunte der Wachtmeister Konrad zu, „zum Tanzen gehört mehr als ein Paar neue Schuhe, zum Schreiben mehr als eine Feder und zum Kämpfen mehr als ein Schwert. Ihr aber, Herr Konrad, habt das Zeug zu Allem, habt Euch

bislang als ein tüchtiger Kriegermann gezeigt und habt heute mal wieder die beste Gelegenheit, Euch als solcher zu bewähren. Wird ein heißer Tag heute; mir ist das Gemüt gegen sonstige Gewohnheit um Weniges bedrückt, ohne nichts Gutes, und sollte mir was Menschliches begegnen, so will ich Euch gebeten haben, grüßt die Frau Walte von mir, wenn Ihr wieder nach Stadthagen kommt, und sagt ihr, daß ich noch vor der Schlacht an ihre schönen Augen gedacht habe. Pst! Pst! ich höre die Lerchen singen, die Schnitterarbeit beginnt!"

Leise wurden hinter der Linie die Signale intonirt; der Wachtmeister drückte seinen Eisenhut fester und rüstete seine Faustrohre, die Landsknechte knieten, warfen die Erde über ihre Häupter hinter sich, legten die Hakenbüchsen in die Schießgabeln und schlugen an. Dann ertönte lautes Geschmetter der Hörner und Zinken von beiden Seiten, und die Furie war los. Laut krachten die Musketen und Büchsen hüben und drüben, dann war es einen Augenblick ruhig, der Pulverdampf hob sich, und von Neuem dröhnten die Salven; die Vordermänner des Biercks der Kaiserlichen sprangen in die Reihen zurück; die schwedischen Schlachtliniensoldaten aber wichen zur Seite, um den hinter ihnen lauernden Feldstücken freien Spielraum zu geben. Wild heulten die Feldschlangen und Karthausen, samt der großen Quartanschlange, die man wegen ihrer starken Stimme die Singerin nannte. Der Dampf wirbelte auf, mächtige Lücken waren in die Reihen der feindlichen Carrés gerissen, aber geschäftig formierten sie sich von Neuem. Die schwedischen Schlachtlinien schlossen sich wieder, die Hintermänner waren vorgesprungen, wie ein Mann bewegten sich die Regimenter; von Neuem krachten die Salven, das frühere Spiel wiederholte sich und die Constabler luden die Feldstücke wieder zu vernichtender Thätigkeit. Die Reiterei auf den Flügeln

sprenge gegen einander an, die Faustrohre knatterten, die Lüneburgischen teilten sich, ein Teil erwartete den Angriff der Gronsfeldischen Kürassiere und der andere sprenge den Viereck bildenden feindlichen Colonnen in die Flanke; aber auch die Bönninghausen'sche Reiterei war ausgeschwärmt, und während die Einen mit den Meier'schen Dragonern hart an einander stießen, suchten die Anderen mit heftigem Anprall die Linien der Feinde zu durchbrechen. Schnell wie feurige Flammen auf dem Heidegrunde fuhren die Polen und Kroaten auf behenden Pferden in die Reihen, aber die Schwadronen, die zwischen dem Fußvolk aufgestellt waren, fielen ihnen in den Rücken mit rascher Schwentung, sobald sie die Reihen durchbrochen, und mit den Wenigen, die bis an die schweren Geschütze gelangt waren, nahm es die Bedienungsmannschaft auf; das Werfen von Sprenggeschossen aus dem Feldzeuge dauerte fort. Bald hatte Merode das Mißliche der Lage für das Haupttreffen erkannt; der Fernkampf mußte unterbrochen werden, er ließ die Colonnen gegen den Feind anrücken, aber scharf zielten die Landsknechte und die schwedischen Musketiere noch einmal auf den sich nähernden Feind von der Erhöhung, auf der sie standen und abermals lichteten sich die Reihen der Kaiserlichen in grauenerregender Weise. Dann warfen die Fußsoldaten die Feuerwaffen fort und griffen zu Schwert und Kolben. Die Feldstücke der Kaiserlichen waren längst verstummt, ohne daß sie recht zur Geltung gelangt waren; die Lüneburgischen Reiter hatten beim Vorrücken der Regimenter die Besatzung niedergehauen und das Reitergefecht mit den Gronsfeldischen tobte um die Geschütze und jetzt schwiegen auch die Karthausen der Schweden; das Dragonerregiment war geworfen, die Kroaten hatten das Zischen der Feldschlangen zum Schweigen gebracht und nur die Falkonets oben an der Pisiere des Waldes spieen noch

ihre feurigen Garben auf den Feind. Und jetzt fing der Kampf an für die Liguisten günstiger sich zu gestalten; ihre Zahl war trotz der großen Verluste noch immer eine geradezu erdrückende; aber ihre Feinde hatten auf der Anhöhe eine günstigere Stellung und das erkannte Bönninghausen. Polen und Kroaten umritten die Linien, sie sammelten sich zum Angriff, fielen dem Feinde in den Rücken und drängten ihn von der Anhöhe hinunter. Weiter in's Thal hinab wälzten sich die Heerhaufen, bis dicht an das Ufer der Weser wogte die Schlacht, heiß entbrannte der Einzelkampf, mit verzweifelter Mute, in heilloser Erbitterung stritten Reifige gegen Reifige, Fußsoldaten gegen Fußsoldaten. Ueber Haufen von Leichen und Verwundeten stampften die Kasse und schritten die Hallpartire und Pikenire hinweg; kochende Wut im Herzen und heiße Mordlust im Auge suchte sich ein Jeder das ihm sich bietende Opfer. Es wurde Nachmittag, es wurde Abend, immer noch tobte unentschieden der Kampf; da durchlief die Schaaren der Kaiserlichen die Kunde, daß Merode verwundet und der Obrist Quaden gefallen; und noch einmal loderte die unbändige Kampflust in den Heerhaufen auf; die Erbitterung der Liguisten stieg bis zur Raserei, schon neigte sich das Kriegsglück ihnen zu, da schmetterten aus der Gegend von Rinteln her Hornsignale und in die fast ermatteten Schaaren fuhr der Obrist-Lieutenant Wiegrevé mit schwedischer Reiterei. Wilde Panik ergriff die kaiserlichen Truppen, in ungeordneter Flucht stoben sie auseinander; nach Obernkirchen und Minden zu eilten die Fliehenden. Schwerverwundet eilte der Graf Merode mit weniger Gefolgschaft über die Hofwiese an Bückeburg vorüber; er schrie nach einem Trunk Wasser und sendete nach einem Bader, aber ehe der Bader zur Stelle, floh er weiter nach Minden, wo er am folgenden Tage seinen Wunden erlag.

Groß war die Niederlage, welche die Kaiserlichen erlitten; über siebentausend tapfere Männer deckten den Kampfplatz. Aechzen und Stöhnen der Verwundeten drang in die stille Nacht, und über das Schlachtfeld huschten suchende Kriegersleute, Krankenträger und lamentierende Mönche mit Fackeln und Windlichtern

Dicht am Ufer der Weser lag Jobst Johanning; er hatte neben Konrad bei sinkender Nacht im Kampfe gestanden, nachdem ein polnischer Reiter sein Pferd niedergestochen. „Halte dich immer dicht neben mir, bald hat die Schlacht ein Ende,“ hatte er Konrad zugerufen, als er die Wiegrevé'schen Signale vernommen; da war ein feindlicher Rottenführer herangesprungen und hatte zum Stoße gegen Konrad ausgeholt, und Jobst hatte den Bedrohten mit seinem Leibe gedeckt und der Rottenführer hatte ihm das Sponton in die Brust gestoßen. Nun lag er an dem sich abflachenden Ufer des Stromes; mühsam hatte er sich dorthin geschoben, noch war er trotz heftigen Blutverlustes seiner Sinne Herr. Er band sein Sacktuch an die Spitze seines Degens und tauchte es in die Flut, gierig sog er das Wasser aus dem Tuche, dann riß er sein Koller auf, preßte das nasse Tuch auf die blutende Wunde und schnallte es, mit Ausbietung seiner letzten zähen Kraft, mit seinem Bandelier über der Wunde fest. Ein Mönch mit einem Windlichte eilte vorüber, bemerkte ihn und bot ihm die Feldflasche. Jobst setzte die Flasche an die Lippen und zog sie schein zurück.

„Kennt Ihr mich nicht mehr, Bruder Franziscus,“ stöhnte er; „Ihr solltet nach Fug und Recht nicht Wohlthat, sondern Rache an mir üben, denn ich bin es, der Euch in der Stube des Professors Gisenius mit der Klinge über die Tonsur gehauen hat.“

„Die Rache ist mein, ich will vergelten!“ spricht der Herr,“ erwiderte der Mönch, „ich will Euch

vor Eurem Ende nicht zürnen, der Herr segne Euch! Trinkt nur!"

"So nehme ich den Trunk zur Versöhnung," sagte Jobst leise und leerte die Flasche.

"Ich muß wohl thun an Jedermann, vor Allem aber an des Glaubens Genossen," entschuldigte der Mönch und eilte hinweg.

Jobst lehnte sich zurück; er schaute in den klaren Sternenhimmel. „Tandem, tandem, pax aeterna!“ seufzte er tief und seine Sinne schwanden.

Männer mit einer Bahre und einer großen Hornlaterne kamen über das Feld, Konrad und der Wachtmeister waren darunter.

"Hier muß er liegen," sagte Konrad, "hier, wo das Boot am Ufer liegt, ich habe mir die Stelle genau gemerkt. Sie suchten im Kreise und fanden Jobst. Der Wachtmeister kniete an ihm nieder. „Jobst!“ rief er, — der aber rührte sich nicht. „Jobst!“ rief er nochmals, und die Thränen liefen ihm über die Backe. „O, du lieber Himmel, ich armer, armer Kerl, nun könnt ihr mich auch begraben!“

"Es ist noch Wärme und Leben in ihm," sagte Konrad und legte ein nasses Tuch auf Jobst's Stirn, "nur schnell fort mit ihm, ehe es zu spät ist."

Sie legten ihn vorsichtig auf die Tragbahre und schafften ihn von dem Schlachtfelde hinweg.

Es war spät in der Nacht, als der Wachtmeister und Konrad am Collegienhause zu Rinteln anklopften und mit ihrem Verwundeten Einlaß begehrt. Sie hatten Jobst selbst hergetragen vom Kampfplatze, sie hatten die Tragbahre dem Fuhrwerke vorgezogen, damit das Stoßen des Wagens dem Kranken nicht verderblich werde. Bereitwillig nahm man sie in Rinteln auf und bald lag Jobst auf einem reinlichen Bette inmitten anderer Verwundeter, die Aerzte stellten Wiederbelebungsversuche

aller Art mit ihm an und Konrad stand mit dem Wachtmeister am Lager. Da schritt eine der Krankenpflegerinnen, eine schlanke, jugendliche Gestalt, sorgsam überall umschauend, durch die Reihe der Betten des weiten Saals. Am Lager Jobst's blieb sie stehen, sie spähte durch die Gruppe der geschäftigen Männer nach dem Kranken, ihre Kniee zitterten und wankten, sie taumelte auf das Bett zu und mit dem bangen Aufschrei „Jobst!“ brach sie an dem Lager zusammen, sie barg ihr Antlitz in die gefalteten Hände und preßte die Stirn an die Lagerstatt. Der Kranke schlug bei dem Schrei die Augen auf, um sie gleich wieder zu schließen. Konrad umschlang die Schluchzende und zog sie empor; fremd und wie geistesabwesend sah sie ihn an, dann sank sie am Bette wieder zusammen. Da wurde es Konrad klar, daß dieses Weib ihm nicht mehr gehöre, daß diese ringende, jammernde Seele nie sein Eigen gewesen, und er beugte sich milde zu der Weinenden und flüsterte: „Fasse dich, Wendelin, so Gott will, wird dein Jobst dem Leben und — dir zurückgegeben!“

VI.

Am Tage der Heimsuchung Mariä hielt im Feldlager vor Hameln der Pastor Nikolaus Baring eine Dankpredigt für die herrliche und hochansehnliche Victorie, welche Gott dem Herzog Georgen zu Braunschweig und Lüneburg und der Krone Schweden gnädiglich verliehen. Mit hinreißenden Worten redete der Mann, Stille herrschte rings im Lager, die Regimenter lagen auf den Knieen und am Schlusse der Predigt scholl, gehoben von dem Klange der Feldmusik, der Choral „Eine feste Burg ist unser Gott“ zu der leuchtenden Sonne empor.

Und zu derselbigen Zeit erwachte in einem sauberen Stüblein des Collegienhauses zu Rinteln der Lieutenant und Feldmedicus Jobst Johanning aus langem Schläfe.